

POLITIK

■ Viele der evangelischen Wirtschaftsexperten engagieren sich in kirchlichen Ehrenämtern

MATTHIAS KAMANN

Das Kirchentage nach links tendieren, nein, darüber kann sich Friedhelm Wachs nicht aufregen: „Kirchentage sind auch Orte des Nachdenkens. Deshalb stört mich auf Kirchentagen nicht, wenn auch linke Töne angeschlagen werden“, sagt der Unternehmer. Der 49-Jährige, als Verhandlungsexperte im Verlagswesen und in der Unternehmensberatung tätig, findet es in Ordnung, dass sich junge Leute auf Kirchentagen „kritisch mit den Gegebenheiten in der Welt auseinandersetzen“. Gewiss, „einige Gleichheitsansprüche innerhalb der Kirche“ sehe er „sehr skeptisch“, sagt Wachs, „vor allem, wenn manche Theologen dabei alle Hoffnungen auf den Staat richten“. Aber „das Hauptproblem“, das Wachs mit seiner Kirche hat, liege „nicht bei sozialistischen oder kollektivistischen Ideen“. Sondern innerhalb der Kirche.

„Die moderne Führungskultur“, so Wachs, sei „nur in den Spitzen der Kirchen“ angekommen. Hingegen herrsche im Kirchenalltag „oft ein Hierarchieverständnis, das auf dem Prinzip von Closed-Shop-Informationen“ beruhe: „Abschottung statt Transparenz, Anordnung statt Überzeugung.“ Die Kirche hinke den Unternehmern hinterher, bei denen sich „partizipative Führungskultur als Ergebnis der Informationsgesellschaft“ durchsetze. Davon werde die Kirche so lange nicht viel lernen, wie sie sich „ideologisch den kapitalistischen Unternehmen überlegen“ fühle.

Wenig auszusetzen an politischen Botschaften der Kirche hat auch Jeffrey Seeck, 45, Inhaber und Geschäftsführer der Seecon-Ingenieure, einer Firma, die mit etwa 30 Mitarbeitern in Leipzig, Berlin und Dresden mit der Planung baulicher Infrastruktur, städtebaulicher und landschaftlicher Entwicklungen und nachhaltiger Energietechnologien befasst ist. „Nur bedingt wichtig“ sei ihm, sagt

Seeck, „ob Kirchenoberhäupter oder Pfarrer sich eher positiv oder negativ über das Unternehmertum äußern“. Was ihn „allenfalls stört“, sei vielmehr, „dass alle doch um unsere wachsenden Schwierigkeiten mit leeren Gotteshäusern und schwindenden Mitgliederzahlen wissen, dass aber so etwas wie ein Plan für einen neuen Aufbruch seit Jahrzehnten kaum zu erkennen ist. Viele Gottesdienste bleiben unattraktiv, die gelebte Gotteserfahrung, als spiritueller Schatz unseres Glaubens, findet kaum statt.“

Es hat sich also viel geändert zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und den Unternehmern. Diese fühlen sich nicht mehr hinausgedrängt, sondern aufgefordert, hineinzugehen. Das tun sie auch – und ärgern sich dann über innerkirchliche Zustände. Über den Umgang der Kirche mit Mitarbeitern, über Verkündigungsschwächen. Über Kassenwarte, die leichte Beute unseriöser Anlageberater wurden. Unter der Hand kritisieren manche die intransparenten Verbandlungen, wie sie lange Zeit in der Diakonie herrschten. Unbequeme Kritiker hat sich die Kirche ins Haus geholt, als sie aufhörte, die Unternehmer auszugrenzen.

Deutlich wird der allgemeine Wandel am Arbeitskreis evangelischer Unternehmer (AEU). Heute verstehen sich die rund 630 Mitglieder als „engagierte Kirchenmitglieder und kooperative Gesprächspartner in allen Wirtschaftsfragen“, sagt AEU-Geschäftsführer Stephan Klinghardt. Doch gegründet wurde der AEU 1966 als eine Art Notgemeinschaft von Unternehmern, die sich aus der Kirche hinausgepredigt fühlten. Die Gründungsmitglieder hielten dagegen. Sie ließen sich nicht zur Sekte machen, sondern versuchten, unter dem Motto „Auf-treten statt austreten“ (Klinghardt) der sozialen Marktwirtschaft in der Kirche eine Stimme zu geben. Oft vergeblich. Klinghardt: „Wirklich gewandelt hat sich das Verhältnis zwischen Kirche und Unternehmern erst nach 1989, als sich zum einen die Systemfrage erledigt hatte und zum andern deutlich wurde, dass die Kirche selbst wegen der engeren finanziellen Spielräume mehr wirtschaftlichen Fachverstand benötigt.“



Christ und Unternehmer: Jeffrey Seeck will, dass Mitarbeiter ihrem Gewissen folgen

Kirche und Kapitalismus finden einander

Unternehmer haben es im Protestantismus schwer. Doch ein Wandel zeichnet sich ab

EVANGELIKALE UNTERNEHMERFREUDE

Strömungen der Evangelikalen im deutschen Protestantismus unterhalten enge Kontakte zu einigen Kreisen der Wirtschaft. Das zeigt der von der Nachrichtenagentur Idea initiierte überkonfessionelle **Kongress christlicher Führungskräfte**, der seit 1999 zweijährlich stattfindet und 2013 vom 17. bis zum 19. Januar in Leipzig abgehalten wird. Vor 4000 Teilnehmern werden dann etwa Innenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) und US-Extrem-sportler Joey Kelly sprechen.

Jedoch gibt es in der Kirche immer noch Marktwirtschaftsgegner. Das zeigte sich 2008 am Streit über die Unternehmerdenkschrift des EKD-Rates. Zwar war sie von Skepsis gegenüber dem modernen Kapitalismus erfüllt. Doch dass die EKD überhaupt die „zentrale Bedeutung“ des unternehmerischen Handelns hervorhob, trieb viele linke Christen auf die Palme. In dem Aufruf „Frieden mit dem Kapital?“ behaupteten zahlreiche Theologen, dass die EKD in dem Text „die sozio-ökonomische Realität in grotesker Weise beschönigt“ und „diese Denkschrift zu widerrufen“ habe.

Die Gegnerschaft aber, so Klinghardt, „wächst sich allmählich aus“. Um christliches Engagement, nicht um Grabenkämpfe gehe es den AEU-Mitgliedern, zu

denen Eigentümer und Unternehmer gehören, viele Manager oberer Leitungsebenen, auch kleinere Mittelständler sowie kaufmännische Vorstände größerer Trägerinstitutionen in der Diakonie. Etwa die Hälfte hat ein kirchliches Ehrenamt.

Doch in solchen Ämtern wundern sie sich, wie es in der Kirche zugeht. Etwa Marlehn Thieme, 55, Direktorin der Deutschen Bank und Mitglied im Rat der EKD: Die Kirche habe sich im Dialog mit den Unternehmern „ganz neu zu fragen, wie sie mit ihren eigenen Mitarbeitern umgeht“. Zugleich müsse man in der Kirche überlegen, was denn sie den Christenmenschen in der wirtschaftlichen Elite zu bieten hat: „Nach wie vor schwer“ tue sich die Kirche damit, auf sehr gebildete und weltläufige Menschen zuzugehen, es gebe „eine Elitevergessenheit auch in Bezug auf Führungseliten in der Wirtschaft“. Bestätigt wird dies von Altbischof und Ex-EKD-Ratschef Wolfgang Huber: Führungskräfte „freuen sich über persönliche Ansprache, über gute Kirchenmusik und gehaltvolle Gottesdienste“. Und wenn Unternehmer sich ehrenamtlich engagierten, „dann möchten sie faire Teilhabe an Verantwortung erleben, statt dass sie belehrt werden“.

Umgekehrt gibt es Forderungen der Kirche. Huber: „Zentrales Kriterium der evangelischen Sozialethik beim Blick auf das Unternehmertum ist, dass Gewinnerzielung nicht Selbstzweck ist.“ Es ginge um den Vorrang des Vertrauens vor dem Kapital, sagt Huber: Unternehmen müssten „vertrauenswürdig agieren“, sodass sich die Gesellschaft „darauf verlassen“ könne, „dass Kampagnen zur Nachhaltigkeit oder zu Corporate Social Responsibility ernst gemeint sind und mehr sind als Marketingmaßnahmen“.

Marlehn Thieme wiederum stellt fest, dass die Kirche gerade wegen des vertrauensvolleren Dialogs mit den Unternehmern „umso mehr fragt, wie es denn aussieht mit den Arbeitsbedingungen und ökologischen Standards in vielen Ländern der Welt“. Hierfür indes ließen sich die Unternehmer heute „leichter sensibilisieren“, weil sie mittlerweile bereit seien, „sich den Erfahrungsberichten zum Beispiel kirchlicher Entwicklungsorganisationen zu stellen“.

Bei evangelischen Unternehmern ist außerdem die Bereitschaft zu spüren, von sich aus christliche Prinzipien zu verwirklichen. Er orientiere sich, sagt Friedhelm Wachs, „am Führungsbild des dienenden Jesus Christus. Er diente der Welt, er wusch seinen Jüngern die Füße.“ Deshalb habe „innerhalb der Firma im Zweifelsfall die Weiterentwicklung der Mitarbeiter und nicht die des eigenen Portemonnaies Vorrang“. Gewiss würden christliche Prinzipien „nicht nur von Christen angewendet“, sie würden aber „als ethisches Agieren sowohl von den eigenen Mitarbeitern als auch von Geschäftspartnern und Kunden geschätzt“. Es gehe „in einer eher standpunktlosen Gesellschaft um einen Standpunkt, und mein Standpunkt ist: Ich bin Christ. Einen solchen klaren Standpunkt schätzen die Mitarbeiter.“

Es erleichtert Mitarbeitern, erzählt auch Jeffrey Seeck, klarzumachen, dass auch sie „ihrem Gewissen folgen, dass sie also bestimmte Entscheidungen kritisieren können und wir gemeinsam eine Justierung meiner Entscheidung zum Vorteil unserer Unternehmung vornehmen“. Seeck glaubt, dass dies eine Firma attraktiv macht. Wenn die Mitmenschen wüssten, „dass eine Firma Gut und Böse zu unterscheiden vermag, fühlen sie sich davon angezogen“. Und wenn es nicht funktioniert? Glaube ist weder Voraussetzung noch Garant des Erfolgs.

Er ist aber eine Stütze, sagt Marlehn Thieme: „Christlich geprägte Menschen in der Wirtschaft vertrauen darauf, dass sie nicht verloren sind, wenn etwas nicht gelingt.“ Auch Führungskräfte geraten in Situationen, in denen sie „arm und schwach“ sind, sagt Stephan Klinghardt, fänden aber nur wenige Ansprechpartner. Wegen der zeitlichen Beanspruchung hätten „nur wenige einen intensiveren Kontakt zu ihren jeweiligen Kirchengemeinden, und innerhalb des Unternehmens kann man, je weiter oben man steht, umso weniger offen über Selbstzweifel sprechen“. Daher biete der AEU „geschützte Räume“ an, in denen sich Führungskräfte über Selbstzweifel und Scheitern austauschen könnten. Klinghardt: „Es geht da um ein elementares Problem jedes Christen: Egal, wie ich es mache – ich werde schuldig. Wie gehe ich damit um?“